

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Spiegel
<b>Herausgeber:</b>	Guggenbühl und Huber
<b>Band:</b>	1 (1925-1926)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Der Wägsten einer : ein treuer Diener seiner Republik [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Baerwart, Theobald
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1065447">https://doi.org/10.5169/seals-1065447</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Wägsten einer

EIN TREUER DIENER  
SEINER REPUBLIK

(Fortsetzung)

Heddy Grün zog als hübsches Mädchen und Tochter eines als reich geltenden Kurzwarenhändlers en gros die Aufmerksamkeit aller heiratslustigen jungen Männer auf sich. Kokett war Heddy nicht, sie gab sich sogar Mühe, jedem Liebhaber klaren Wein einzuschenken, bis schliesslich nur noch zwei übrig blieben, bei welchen ihr die Wahl schwer wurde: Fritz Würgler und Johann Oelmüller.

Grün kannte Johanns Vater, den Parteigenossen und Bürstenwarenhändler en détail von den Sitzungen des Verwaltungsrates der Kantonallbank her, und hatte ihn kennen und schätzen gelernt als Inhaber eines guten Geschäfts, der weder beim täglichen Kaffeejass, noch an Parteiversammlungen, noch an eidgenössischen und kantonalen Schützenfesten fehlte. Und wieder einmal an einem Maitag waren der alte Oelmüller mit Frau und Sohn zum Abendessen eingeladen, und Heddy war entschlossen, an diesem Tage die entscheidende Frage zu beantworten. In der Erwartung des Besuches spazierte Heddy noch im Garten, als sie plötzlich ihren Nachbar Fritz Würgler über den Zaun rufen hörte, dass er morgen ins Examen steige und es ganz sicher auch bestehen werde, und zudem schon eine Stelle im kantonalen Sanitätsdepartement in Aussicht habe. Diese Erklärung gab Heddy den letzten entscheidenden Stoss. Die Frau eines beschei-



denen Beamten zu werden war aber schon gar nicht der Wunsch Heddys. Sie gab Fritz Würgler auch ihre Enttäuschung zu fühlen, liess ihn am Gartenzaun stehen und verlobte sich noch am gleichen Abend mit Johann Oelmüller.

Ein Jahr ging vorbei, Johann Oelmüller war trotz seiner Gerissenheit schon zum zweiten Male beim ersten Propädeutikum durchgefallen. Er entschloss sich deshalb, das Studium aufzugeben und als Sohn eines Vaters, welcher der herrschenden Partei als ein führendes Mitglied angehörte, Beamter zu werden. Er besuchte nun ein Jahr lang mit einer

*prächtigen gelbledernen Aktenmappe die staatswissenschaftlichen Seminare, und obschon ihm die Staatswissenschaft ein Buch mit sieben Siegeln blieb, wie es die Medizin gewesen war, sah er sich doch nach dem Verlauf eines Jahres zum Kanzlisten des kantonalen Sanitätsdepartementes gewählt.*

**D**er Eintritt sollte am 1. Mai stattfinden. Anfangs April kamen die beiden Schwäher, Heinrich Oelmüller und Christoph Grün, zusammen, um über die Hochzeit und die finanzielle Stellung des jungen Paars zu beraten. Grün hatte seinen Freund mit einer gewissen Feierlichkeit in seinem Arbeitszimmer empfangen. Oelmüller schnitt umständlich die Spitze der ihm von Grün angebotenen Bock ab, zündete sie an und schritt geradenwegs auf sein Ziel los :

« Mein Freund Kleber ist mir bei Johanns Anstellung so weit als möglich entgegengekommen. Auf seinen Antrag hin wurde das Anfangsgehalt vom Regierungsrat für diesen speziellen Fall, in Anbetracht der besondern Eignung des Kandidaten, etwas erhöht. Damit kommt aber das junge Paar, namentlich im Hinblick auf die Ansprüche deiner Tochter, nicht aus. Nun möchte ich nicht indiscret sein; allein ich sollte doch ungefähr wissen, wie gross das Einkommen aus dem Erbteil Heddys von ihrer Mutter her ist, damit ich meine Zuschüsse danach bemessen kann. »

Grüns Gesicht überquoll bei dieser Frage die seinem Namen komplementäre Farbe, d. h. er wurde rot und betrachtete verlegen die Asche seiner Zigarre. Dann erhob er sich und schritt, scheinbar rechnend, auf dem dicken Bodenteppich auf

und ab. Man hörte nichts als ein unregelmässiges Trommeln der Regentropfen gegen die Fenster des Arbeitszimmers und das Ticken der kostbaren Pendule auf dem Kamin. Nach Verfluss einiger Minuten liess er sich wieder, seinem Freunde gegenüber, in den ledernen Klubsessel sinken und entgegnete nach einem Räuspern :

« Mit Heddys Einwilligung habe ich mir einstweilen die Verwaltung ihres Vermögens vorbehalten. Es ist übrigens in Papieren angelegt, die heute wenig oder gar nichts abwerfen, aber nichtsdestoweniger eine grosse Zukunft haben. Da jedoch, wie du ganz richtig bemerkst, meiner Tochter das Einkommen Johanns kaum genügt, bin ich bereit, etwas Erkleckliches zuzuschiessen. Das sollte für den Anfang genügen. »

« Tut's auch ! » bestätigte Oelmüller schmunzelnd. « In diesem Falle kann ich mein Geld behalten und für Johann auf die Seite legen. »

Bei dieser Bemerkung glitt blitzschnell ein vielsagendes Lächeln über Grüns seit einiger Zeit zerfallenes, auffallend gealtertes Antlitz. Er kannte seinen Pappenheimer Oelmüller und rechnete sich aus, was der für Johann auf die Seite legen würde.

Mit der Bewilligung einer Zulage an das Paar war der schwierigste Punkt erledigt und es blieb den beiden nur noch das Ordnen der Hochzeitsangelegenheiten übrig, was bei einer Flasche St. Estèphe glatt vonstatten ging. Es sollte eine Hochzeit werden, die sich sehen lassen durfte. Für Oelmüller war ein grösseres Kreditbellen nötig, weshalb der Bürstenwarenhändler bei dem anfänglich zögernden Grün die Einladung der unerhört gros-

sen Zahl von vierzig Paaren durchsetzte. Einundzwanzig Zweispänner wurden für den Kirchgang vorgesehen, und für das Brautpaar stand ausserdem die Equipage eines mit Grün weitläufig verwandten Bankiers in Aussicht.

Für die kirchliche Trauung wurde die Johanniskirche und der als machtvoller Kanzelredner bekannte Pfarrer Krummenacher, ein Freund des Grün'schen Hauses, gewählt. Das Hochzeitsessen sollte im Restaurant Zipf stattfinden, dessen Besitzer seinen schönsten Saal auf diesen Anlass hin frisch zu weisseln, zu tapetieren und mit grünen Girlanden und mächtigen Fächerpalmen in Kübeln zu dekorieren versprochen hatte. In die Kosten wollten sich die Väter teilen.

Alles war bis ins kleinste geordnet, als der Polterabend mit Glück verheissendem Frühlingswetter anbrach, und wie Sonne, Himmel und Erde lachten, so lachte es aus den Augen der Verliebten. Heddy wurde von der Wonne nur so dahingetragen. Der Männerchor « Frohsinn », welchem Grün und Oelmüller als Passivmitglieder angehörten, brachte ihr ein Ständchen dar, was von Grün, wie das bei solchen Anlässen üblich ist, « tiefgefühlt » verdankt und mit einer Einladung in die nahe Brauerei zum Eckstein belohnt wurde, aus deren offenen Fenstern noch lange die zum eisernen Bestande des Chors gehörenden Lieder erklangen, bis sich die letzten Sänger, mit bleischweren Zungen schwadronierend, nach Hause bemühten.

Am Morgen des Hochzeitstages erschien Johann, schön wie Apoll, im glänzenden Zylinder und eleganten Gehrockanzug, mit schwarzer Halsbinde, schwarzen Lederschuhen und blendenden Lack-

schuhen bei Grüns, um sein Bräutchen in ihrer knisternden schwarzen Seide zum Standesamte zu führen, wo Heddy ihr kaum hörbares Ja hinhauchte, während Johann das gleiche Wörtchen männlich fest und mit wohlklingender Stimme sprach. Die Väter unterzeichneten den Kontrakt als Zeugen.

Nach dem Mittagessen versammelte sich an der Türe des Grünschen Hauses eine Menge Volkes, Weiber und Kinder, um sich das Zusammenfahren der Hochzeitsgäste anzusehen. Zuerst rasselten die alten Oelmüller mit ihrer Tochter und einem Bruder Johanns an, gefolgt von einer zweiten Kutsche mit Johann allein, der die schwarze Halsbinde mit einer weissen, die schwarzen Handschuhe mit weissen und den Gehrock mit dem Frack vertauscht hatte. Die Kutscher in Livree und mit angehefteten Buketts stiegen umständlich vom Bock, um den Schlag zu öffnen, und fuhren dann wieder davon, um die übrigen Gäste einzuholen. Von allen Seiten fuhren die Paare heran, die Herren alle im Frack und Zylinder, die Damen in weisser, rosaroter, himmelblauer usw. Seide. Johann und Heddy, Arm in Arm, empfingen sie im Salon. Heddy war in ihrem Kleide aus weisser Seide, mit langem, wallendem Schleier und dem Myrthenkränzlein wie ein Weihnachtsengel anzuschauen, und alles beglückwünschte Johann zu seinem reizenden Frauchen.

Nachdem der schwarze Kaffee serviert worden war, fuhren alle zweiundzwanzig Kutschen vor, um die Hochzeitsgesellschaft zum Kirchgang abzuholen. Von der Haustüre aus war inzwischen über die Steintreppe hinunter und quer über das Trottoir ein Läufer gelegt worden, und

zu beiden Seiten desselben drängten sich, unter Püffen und Tritten auf die Hühneraugen, Weiber und Kinder und brachen beim Erscheinen eines jeden Paars in ein lärmendes « Ah ! » aus.

Da die Familie Oelmüller in ihrem Bürstenladen dafür gesorgt hatte, dass der Zeitpunkt des Beginns der kirchlichen Feier überall bekannt geworden, war die Kirche mit Zuhörern angefüllt, als die Hochzeitsgesellschaft nach kurzer Fahrt anlangte. Pfarrer Krummenacher gab das Paar feierlich zusammen und sprach erhebende Worte über den Text im Evangelium Matthaei : « So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch.» Er schilderte die Lieblichkeit des geordneten Ehe- und Familienlebens so ergreifend, dass, wie die Mutter Johanns sich mehrfach überzeugte, kein Auge trocken blieb. Zum Schluss orgelte der Organist für den vereinbarten Preis von zwanzig Franken eine selber komponierte Fantasie über Beethovens « Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre », und die Paare bestiegen wieder ihre Wagen, um eine Ueberlandfahrt nach dem « Ochsen » in Geisslingen zu machen.

Die Verdecke der Wagen waren mittlerweile von den Kutschern zurückgeschlagen worden. Die Paare unterhielten sich, befreit von dem Ernst der Kirche, in lautem Geplauder, und die freundliche Frühlingssonne spiegelte sich dazu in glänzenden Zylindern und lachenden Gesichtern. Nach einem frohen Trunk mit einer Unterlage von Kuchen für die Damen und von kaltem Aufschnitt für die Herren kehrte die ganze Gesellschaft bei sich neigendem Tage nach der Stadt zurück, um unter Begleitung von Peitschenknall, Hufgeklapper und Rädergerassel

im Restaurant Zipf vorzufahren, wo in dem mit dem ersten Frühlingsgrün geschmückten Saale und um in Damast, Silber, Kristall und Porzellan leuchtendem Tische der Hochzeitsschmaus stattfand.

Weitere Paare, die nur für den Abend geladen waren, stiessen zu der bereits etwas ausgelassenen Gesellschaft. Ein munteres Treiben begann zwischen Gläserklirren und Tellerklappern. Johanns Bruder kratzte auf dem Cello zwei Romanzen, komponiert von Musikern aus dem Urwalde der Talentlosigkeit, so falsch als möglich herunter. Eine Dame trug humoristische Gedichte vor, die mit pflichtschuldigem Lächeln und schallendem Händeklatschen entgegengenommen wurden, und ein Gelegenheitsdichter deklamierte mit schauspielerhaftem Pathos — er war Präsident des dramatischen Vereins « Thalia » — ein zum Preise des Paares verfasstes Poëm, in welchem die bekannten himmlischen Rosen ins irdische Leben geflochten wurden.

Den Höhepunkt der Feier bildeten der Toast Grüns auf das junge Paar und die Dankesrede Johanns. Grün begann seine Rede mit einer Lobpreisung des Frühlings und kam auf den Frühling des Menschenlebens zu sprechen, den zu geniessen das junge Paar sich eben anschicke, während Johann von einem Zettel etwas von schneebedeckten Firnen, von Heldenkämpfen, freiem Manneswort und Glaubens- und Gewissensfreiheit ablas.

Nach dem Essen begann das junge Volk zu tanzen. Vorher aber verschwand Johann mit seiner Frau. Nachdem jedes noch in seinem alten Heim sich umgekleidet hatte, trafen sie sich am Bahnhofe,

um mit dem Nachtzuge dem vorangegangenen Gepäck nach München nachzureisen. Frau Oelmüller, geborene Heddy Grün, hätte eine Hochzeitsreise nach Italien, dem einzigen Lande, das ihrer Ansicht nach für standesgemässe Hochzeitsreisen in Betracht kam, vorgezogen. Johann aber wollte wegen des von ihm hochverehrten bayrischen Bieres nach München, indem er Heddy gegenüber die Münchener Kunstschatze als Ursache seines Wunsches vorschützte, und Heddy, die mit ihrem Vater schon ganz Italien bereist hatte, verzichtete schliesslich auf ihren Plan. So langweilten sie sich in München vierzehn Tage lang im Hotel herum; denn im Hofbräuhaus konnte man nicht den ganzen Tag sitzen, und die Kunstsammlungen wurden aus beiderseitigem Mangel an Interesse überhaupt nicht besucht.

### III.

Dr. Fritz Würgler, Adjunkt des Sanitätsdepartements, war über die Hochzeit Heddys für einige Tage verreist, um nicht alte Wunden aufbrechen zu lassen. Er erstaunte bei seinem Wiedereintritt im Amte nicht wenig, als ihm mitgeteilt wurde, Oelmüller trete beim Departement als Kanzlist ein. Die beiden kannten sich nur vom Sehen, und Oelmüller hatte keine Ahnung von seiner Rolle, die er seinem unglücklichen Nebenbuhler gegenüber gespielt hatte. Würgler war auch weit davon entfernt, Oelmüller gegenüber irgend welche Rachegedanken zu hegen; aber eines Lächelns der Befriedigung konnte er sich doch nicht enthalten, als er von der Neuigkeit hörte.

Als am Tage des Eintritts Oelmüllers der Departementssekretär mit diesem

Würglers Bureau betrat, um ihm den neuen Kanzlisten vorzustellen, wurde Oelmüller freundlich und mit der dargebotenen Rechten empfangen. Würgler überhörte sogar geflissentlich die taktlose Bemerkung Oelmüllers, er hoffe, sie würden gute Kollegen werden.

Wesentlich anders war der Empfang Oelmüllers bei einzelnen Kanzlisten des Departements, die zu seiner zukünftigen Umgebung gehörten; denn hier machten sich Neid und Missgunst, Strebertum und Klatschsucht breit. Mit dem Schellengeklingel des Diensteifers suchte sich jeder zur Geltung zu bringen, ohne zu unterlassen, die Verdienste des Mitarbeiters möglichst zu verdunkeln. Der Spott dieser Leute über den entgleisten Mediziner liess daher nicht lange auf sich warten. Allein das Lachen verstummte bald. Bei allem geistigen Unvermögen war der Wille, im Staate eine bedeutende Rolle zu spielen, bei Oelmüller unzweifelhaft vorhanden. Die Wahrung seiner Würde war daher für ihn eine Lebensfrage. Sein Misstrauen erkannte jeden noch so versteckten Hieb. Er verschoss aber sein Pulver nicht in unnützen Entgegnungen, sondern beschwerte sich direkt bei Regierungsrat Kleber über seine Kollegen. Damit hatte er insofern Erfolg, als er von seinen Mitkanzlisten gemieden wurde, und er glaubte, damit die Achtung seiner Umgebung gewonnen zu haben.

Seine Stellung war nun gesichert; denn seine grössten Dummheiten im Dienste deckte sein Protektor mit dem Mantel der Nächstenliebe. Stetig gefördert und bevorzugt rutschte er auf dem einfachsten Wege vorwärts und konnte bald daran gehen, seine Stellung auch im öffentlichen Leben auszubauen. Er trat teils

aktiv, teils passiv allen möglichen Ver-  
einen bei, zeigte sich überall, machte sich  
mit seiner Aktenmappe in allen Strassen  
der Stadt breit und schloss mit allen Leu-  
ten, die ihm auch nur entfernt nützlich  
sein konnten, Freundschaft. Liess sich  
der politische Rabenzug, dem er folgte,  
auf einem neuen Futterplatze nieder, so  
krähte er am lautesten und hoppste am  
beweglichsten über die zu verschlingende  
Saat öffentlicher Mittel. Bei über die Kan-  
tonsgrenzen hinausreichenden Verbänden  
drängte er sich besonders vor, um Dele-  
giertenmandate zu ergattern. Reden  
konnte er nicht, aber Hände schütteln  
und Bruderschaft trinken. Schon als Stu-  
dent war er Mitglied der Partei seines  
Vaters und Schwiegervaters geworden;  
denn sie leitete die Geschicke der kan-  
tonalen Menschheit. Immerhin mar-  
schierte er an ihrem äussersten linken  
Flügel, um im Notfalle rasch in die Ar-  
beiterpartei einschwenken zu können, die  
bei den letzten Wahlen Riesenerfolge auf-  
zuweisen hatte. In kurzer Zeit sass er im  
kantonalen Parteikomitee und hatte zwei-  
mal hintereinander das Vergnügen ge-  
habt, bei den Kantonsratswahlen durch-  
zufallen.

Auch seine Erfolge als Familienvater  
befriedigten ihn. Seine Ehe hatte den Ruf  
einer glücklichen, und sie war auch tat-  
sächlich glücklich wie alle Ehen, in wel-  
chen die materielle Grundlage zum Wohl-  
ergehen nicht fehlt und kein Teil zu hohe  
geistige Ansprüche an den andern stellt.  
Heddy, die nach dem frühen Tode ihrer  
Mutter Gelegenheit gehabt hatte, sich die  
nötigen Hausfrauenkenntnisse anzueignen,  
haushaltete mit ihrem Mägdlein nicht  
übel, und Johann war im grossen und  
ganzen ein guter und braver Familien-

vater. Kleine Oelmüller und Oelmüllerinnen  
bevölkerten allmählich das Heim, die  
als arithmetische Mittel ihrer Eltern nicht  
anders als hübsch sein konnten, und beim  
Kindergeschrei und Kinderjubel hatte  
sich Heddy mit der bescheidenen Stellung  
ihres Gatten zufrieden gegeben. Nur  
wenn sie mit ihren Jugendgespielinnen  
verkehrte, die alle entweder schöne Titel  
oder grössere Vermögen, teilweise sogar  
beides zusammen erheiratet hatten, da  
tauchten in ihrem immer noch heiter-  
mutwilligen Backfischköpfchen hie und  
da die alten Wünsche nach gesellschaft-  
licher Geltung auf; denn es war ihr, trotz  
den ausgedehnten Verbindungen Johanns,  
nicht entgangen, dass ihn die Vertreter  
akademischer Kreise mieden und dass  
auch Geburts- und Geldaristokraten sich  
mit ihm nur soweit einliessen, als es ihre  
politischen oder geschäftlichen Verbin-  
dungen zu ihm verlangten. Selbst ihre  
besten Freundinnen, sofern sie auch nur  
eine Sprosse höher gekommen waren,  
bewahrten ihr gegenüber eine gewisse  
Zurückhaltung. Sie liess deshalb auch  
ihrerseits nichts unversucht, um zum Vor-  
wärtkommen ihres Gatten beizutragen.  
Bei jedem noch so schwachen Stern, den  
sie am Himmel ihrer Hoffnungen aufstei-  
gen sah, bestürmte sie ihren Papa, damit  
er seinen Einfluss geltend mache. Und  
er tat es, wenn auch mit anwachsendem  
Widerwillen. Er hatte allmählich seinen  
Schwiegersohn durchschaut und wusste,  
dass nichts verhängnisvoller für ihn ge-  
wesen wäre, als ihn seiner gewohnten  
Tätigkeit zu entreissen oder ihn gar auf  
einen selbständigen Posten zu stellen.  
Trotzdem vereinigte er seine Anstrengun-  
gen mit denjenigen des alten Oelmüller  
und erreichte vorderhand, dass Johann

eine freigewordene Adjunktenstelle erhielt.

Damit stand Johann auf der gleichen Stufe mit Fritz Würgler, zur grossen Genugtuung Heddys. Der Fortschritt im Amte war zwar nur ein äusserlicher; denn Johann wechselte seine Tätigkeit nicht. Kleber adelte lediglich Johanns bisherige Arbeit durch die Auszahlung eines höhern Gehalts, der ja nicht aus seiner Tasche kam.

Würgler hatte zu den ganzen Machenschaften geschwiegen. Seine Arbeitslast nahm allerdings durch die Beförderung Oelmüllers zu; doch das Arbeiten war ihm nie schwer gefallen, und seine rasche Auffassung und geistige Beweglichkeit halfen ihm über manches hinweg. Er ging in seiner Gutmütigkeit sogar so weit, Oelmüller behilflich zu sein, indem er ihn mit seinen eigenen Arbeiten vertraut machte und ihn zum Studium von Gesetzen und Verordnungen anspornte, an denen Oelmüller, der nie nach dem Warum seiner Funktionen gefragt hatte, bis jetzt ahnungslos vorübergegangen war. Johann Oelmüller hatte kein schlechtes Gedächtnis, und was seinem Verstande nicht absolut unfaßbar blieb, schlug feste Wurzeln. Statt aber Würgler dankbar zu sein, begann er, ihn hochnäsig von oben herab zu behandeln. Er, der im Schatten Klebers wandelte, glaubte, er sei das seiner Stellung schuldig. Damit erreichte er nur, dass Würgler begann, von ihm abzurücken. Er versuchte zwar, wieder gutes Wetter zu machen, doch vergeblich. Das Verhältnis zwischen den beiden verwandelte sich sogar bald, infolge eines Zufalles, in offene Feindschaft.

Würgler hatte an einem in ein Meer

von Glut und Sonne getauchten Julisonntag allein, wie er es liebte, einen Ausflug unternommen und war um Mittag im « Ochsen » in Geisslingen gelandet, um dort im Schatten des aussichtsreichen Wirtschaftsgartens sein Mittagessen zu sich zu nehmen. Gebannt durch die Hitze, die draussen drückte und durch das schattenspendende Laubdach, war er nach dem schwarzen Kaffee bei einem Dreier goldenen Geisslingers sitzen geblieben. Mit nach der blauen leuchtenden Ferne gerichteten Blicken hatte er sich seinen Gedanken an entschwundene schöne Tage hingegeben, ohne zu bemerken, dass sich der Garten mit Nachmittagsausflüglern aus der Stadt zu füllen begann, als plötzlich eine bekannte salbungsvolle Stimme an sein Ohr schlug. Im Eingang stand sein Kollege Oelmüller mit Frau und Nachkommenschaft.

Oelmüller musterte, wie immer, wenn er den Sammelplatz für ein weiteres Publikum betrat, den ganzen Garten von Tisch zu Tisch, um sich nach illustren Bekannten umzusehen und zu den Bedeutendsten unter ihnen sich zu setzen. Er schien heute nicht zu finden, was er suchte; denn Enttäuschung malte sich auf seinem Antlitz. Kein Regierungsrat, kein Pfarrer, kein Gerichtspräsident, kein Advokat, kein Redaktor, kein einziger Mensch, an dessen Seite er hätte glänzen können !

« Wenn der Teufel Hunger hat, frisst er Fliegen », dachte er schliesslich und lenkte seine Schritte gegen Würglers Tisch.

Dr. Würgler hatte diesen Entschluss geahnt und verzweifelt auf den Tisch geklopft, um die Kellnerin herbeizurufen, aber vergeblich. Sie huschte endlich

heran, als Oelmüller mit der errötenden Heddy bereits vor ihm stand und sich mit der ganzen Fülle Oelmüllerscher Liebenswürdigkeit verbeugte. Dr. Würgler erhob sich und Oelmüller stellte vor :

« Meine Frau — Herr Dr. Würgler, mein Kollege ! »

Würgler war wie geistesabwesend und überhörte sogar Oelmüllers Verstoss gegen die Etikette. Er verneigte sich, murmelte etwas von schon gehabter Ehre, drückte der Kellnerin ein Geldstück in die Hand und eilte davon, während die Kellnerin erstaunt das Geldstück betrachtete und dem Enteilenden noch erstauntere Blicke nachsandte.

Johann Oelmüller starrte seinem Kollegen erstverständnislos nach. Dann warf er Hut und Stock auf den nächsten Tisch und knurrte :

« Ein unverschämter Rüppel ! »

Heddy wäre in der Lage gewesen, ihren Herrn Gemahl aufzuklären; allein sie schwieg, nicht aus Boshaftigkeit, sondern unter dem Einfluss eines unbestimmten Schamgefühls.

Johann hatte rasch sein geistiges Gleichgewicht wiedergefunden. Er spassste mit Frau und Kindern, erzählte den letztern aus seinen Schuljahren, wie er immer der Fleißigste und Gescheiteste gewesen sei, wie seine Lehrer ihn seinen Mitschülern als leuchtendes Vorbild vor Augen gestellt hätten, wie sein Fleiss und sein Pflichtgefühl ihm im Staate eine glänzende Laufbahn gesichert und so weiter, und als im Laufe des Nachmittags Herr Dr. Wintermantel, der Präsident des Kantonsrates erschien und sich mit seiner Gemahlin zu ihm an den Tisch setzte, da schien der unangenehme Vorfall vergessen zu sein.

Er war aber nicht vergessen. Oelmüller liess zwar in seinem Verhalten Würgler gegenüber keine Änderung eintreten, um so mehr aber Regierungsrat Kleber, der nicht mehr Geistesfrische genug besass, um Oelmüllers Kabalen zu durchschauen. Er begann, an Würglers Arbeiten herumzunörgeln, versah sie mit spöttischen Randglossen und änderte gewisse stilistische Eigenheiten, die er bis jetzt unbeantwortet geduldet hatte. Schliesslich brach er jeden direkten Verkehr mit Würgler ab und bediente sich Oelmüllers als Vermittler, wenn er Würgler etwas mitteilen oder von ihm etwas verlangen wollte.

Würgler lächelte dazu. Dieser Kleber also war ein Staatsmann, ein Auserkorener des Volkes, das sich einbildet, das Wohl der Gesamtheit sei die einzige Richtschnur für Regierungsräte. Würgler lächelte und schwieg. Er nahm es anfänglich für die Kindereien eines alternden Mannes.

Nach und nach aber schlich sich der Groll in sein Inneres und frass sich in seinem Herzen fest, erst nur als langsam um sich greifendes Glimmen, das jedoch schliesslich in heller Flamme aufschlug. Nach Inempfangnahme einer neuen hämischen Bemerkung Klebers durch Vermittlung Oelmüllers sagte er sich eines Tages, er sei es sich selber schuldig, sich endlich zur Wehr zu setzen, und begab sich stracks zu Kleber. Aeußerlich ruhig und hochaufgerichtet betrat er Klebers Kabinett :

« Herr Regierungsrat ! »

« Herr Doktor ? — Setzen Sie sich, bitte ! »

Würgler setzte sich.

« Gestatten Sie, Herr Regierungsrat,

dass ich einen Augenblick Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme ! »

Kleber lehnte sich zurück und betrachtete gelangweilt seine Finger.

« Bitte ! — Sie wünschen ? »

« Ihr Verhalten mir gegenüber lässt mich vermuten, dass Sie mit meinen Leistungen seit einiger Zeit nicht mehr zufrieden sind. »

Kleber lächelte spöttisch, so dass sich Würglers Hände unwillkürlich ballten.

« Woraus schliessen Sie das, Herr Doktor ? »

« Eine Antwort auf diese Frage würde zu weit führen, Herr Regierungsrat. Ich nehme an, dass Sie selber das Gefühl haben, es sei zwischen Ihnen und mir nicht alles, wie es sein sollte. »

« Das Gefühl spielt bei mir in geschäftlichen Dingen keine Rolle. Ich habe das Recht und die Pflicht, die Arbeit meines Personals zu überprüfen. Ihre Frage scheint nicht gerade der Ausfluss eines guten Gewissens zu sein. Sollten Sie Ihrerseits das « Gefühl » haben, Ihrer Stellung nicht gewachsen zu sein, so haben Sie nur die Konsequenzen zu ziehen. »

Würgler schnellte von seinem Sitz empor. Seine Wangen waren weiss geworden wie das Taschentuch, mit welchem sich Kleber selbstzufrieden die Brillengläser putzte, und seine dunkeln Augen flammtten. Aber in wenigen Sekunden hatte er seine Ruhe zurückgewonnen und antwortete mit weicher Stimme :

« Sie haben die Macht, mich zu beleidigen, und Sie benutzen diese Macht, weil Sie wissen, dass ich für eine alte Mutter zu sorgen habe, und Ihnen darum meinen Dienstvertrag nicht vor die Füsse werfen kann. »

Ohne Gruss schritt Würgler hinaus und

ging an seine Arbeit. Es fiel ihm schwer, seiner selbst wieder vollständig Herr zu werden. Er empfand Klebers Bemerkung wie einen Peitschenhieb und schllich nach Bureauschluss wie ein Gebrandmarkter durch Nebengässchen und dem Schatten der Häuser entlang nach seinem Heim.

#### IV.

Jahre waren dahingegangen, und Johann Oelmüller hatte seiner eigenen Meinung nach immer mehr an Bedeutung gewonnen, als Christoph Grün plötzlich starb.

Wenn Johann hie und da mit dem zukünftigen Tode seines Schwiegervaters grosse Luftschlösser in Verbindung gebracht hatte, so war er nun bitter enttäuscht; denn Christoph Grün hinterliess nicht nur nichts, sondern war über und über verschuldet. Das von ihm innegehabte Verwaltungsratspräsidium hatte offenbar in ihm den Glauben aufkommen lassen, er sei eine Art Finanzgenie, und ihn dazu verleitet, an der Börse zu spielen, wobei er immer tiefer in die Tinte geraten war. Nach einer oberflächlichen Ueberprüfung des Nachlasses sah sich Johann genötigt, für seine Frau das Beneficium inventarii anzurufen. Das schöne Haus Grüns kam unter den Hammer, und Grüns Gläubiger hatten sich mit wenigen Prozenten ihrer Forderungen zu begnügen. Johann musste also von nun an auf den schwiegerväterlichen Zu- schuss verzichten.

Aber wie ihm stets bei Fehlschlägen in seinem Leben ein Hoffnungsanker geblieben war, so auch diesmal. Gleichzeitig mit dem Tode Grüns war bekannt geworden, dass der Sekretär des Sanitäts-departementes aus Alters- und Gesund-

heitsrücksichten zurückzutreten wünsche. Die Stelle wurde im Amtsblatte ausgeschrieben, und Oelmüller wie Dr. Würgler bewarben sich darum.

Oelmüller, obwohl er sich für einen verteufelt gescheiten Kerl hielt, fand es, wie immer in solchen Fällen, für nötig, seiner Glücksgöttin unter die Arme zu greifen. Ein kantonales Schützenfest in der Hauptstadt des Nachbarkantons sollte ihm hiezu eine prächtige Gelegenheit bieten. Vom Schiessen verstand er zwar nichts; denn er war wegen eines Herzfehlers vom Militärdienst befreit, und die Schiessfreudigkeit seines Vaters hatte sich nicht auf ihn vererbt. Aber als Guest der Stadtschützengesellschaft, deren Schützenmeister sein Vater seit vielen Jahren war, folgte er dem seidenen Schützenbanner bei jeder Gelegenheit. In Schützenkreisen hatte er die einflussreichsten Leute kennen gelernt, den ganzen Strahlenkranz von National-, Stände-, Regierungs-, Kantons- und andern Räten, der die Sonne der Schützenfeste umgibt. Er betrachtete es daher als eine glückliche Fügung des Schicksals, dass sich gerade vor der Besetzung des von ihm ersehnten Postens die Gelegenheit eines solchen Festbesuches bot. Hatte doch Regierungsrat Kleber seinem Vater im Vertrauen mitgeteilt, dass, wie seine Sondierungen ergeben hätten, eine kleine Mehrheit der Wahlbehörde für Würgler eintrete und wenigstens noch ein Mitglied der Regierung umgestimmt werden müsse. Er machte ihn ferner darauf aufmerksam, dass am nächsten Kantonalschützenfeste in X. Bundesrat Soundso, ein Intimus seines Kollegen Sitzler, der zähe an Würgler festhalte, teilnehme. Mit der Wahl pressiere es nicht. Er könne dieselbe

einstweilen verschieben. Der alte Oelmüller merkte sich das, und als der offizielle Tag des bewussten Schützenfestes dämmerte, rüsteten sich Vater und Sohn zum Besuche, der Vater mit seinem Karabiner, der Sohn mit seinem liebenswürdigsten Lächeln bewaffnet.

Von allen Seiten strömten die Schützen zum Bahnhofe, teils in regellosen Hauen, teils in geordneten Zügen, unter Trommel- und Trompetenklang. Den einen strahlte die Festfreude aus den Augen, den andern die Ueberzeugung von der Wichtigkeit ihres vaterländischen Tuns, den dritten die Begierde nach Gewinn und Schützenruhm. Aus den Hutbändern ragten die von einer anerkannten Kunstgrösse entworfenen Festkarten hervor und an den Schultern hing, von der Hand am Riemen festgehalten, das Ordonnanzgewehr oder der Karabiner. Am Bahnhofeingang lösten sich die Gruppen auf und stürmten wie ein Wildwasser auf den am Perron stehenden Zug mit der bekränzten Lokomotive, so dass Johann, der Hunderte von Händen zu schütteln hatte, fast überrannt worden wäre. Er sah sich genötigt, seine Arbeit während der Eisenbahnfahrt fortzusetzen, indem er von Wagen zu Wagen ging, um die schönen Beweise seiner Volksbüchlichkeit zu ernten.

Im Festgewoge war Johann ein geübter Schwimmer, so dass es ihm in der Festhütte mit Leichtigkeit gelang, jedes unfreiwillige Untertauchen zu vermeiden. Von dem Augenblick an, da er sie betrat, hatte er für gewöhnliche Schützenbrüder nichts mehr als freundliche Herablassung übrig. Man sah ihn nur noch in Gesellschaft der Berühmtheiten des Tages. Bei der Begrüssung seiner Schützengesell-

schaft durch den Präsidenten des Empfangskomitees stand er dem Redner so gegenüber, dass man hätte glauben können, die ganze Zeremonie finde seinetwegen statt, und als Regierungsrat Sitzler im Namen der Neuangekommenen antwortete, pflanzte sich Johann mit der grössten Selbstverständlichkeit zur Rechten des Redners auf. Nach der Fahnenübergabe war keine Stunde verflossen, als er schon mit einem wettergebräunten, durch einen kräftigen Durchzieher geschmückten Oberstleutnant, dem Sohne des mit Regierungsrat Sitzler befreundeten Bundesratsmitgliedes, eine alte flüchtige Bekanntschaft erneuert hatte. Der Oberstleutnant war früher als Medizinstudent Johanns Kommilitone gewesen, ohne vor lauter Pauken und Trinken Zeit zum Studieren gefunden zu haben. Die Wissenschaft wurde deshalb von ihm mit dem Säbel vertauscht, und dem Sohne des Bundesrates war es leicht geworden, als Instruktor rasch die Leiter der militärischen Hierarchie hinaufzusteigen. Johann bemächtigte sich seiner und liess ihn nicht mehr aus den Fingern. Die beiden warfen zunächst Blicke der Sehnsucht zurück nach den — wenn auch nicht Seite an Seite — verlebten fröhlichen Semestern und fuhren allmählich mit vollen Segeln in die Gegenwart. Da war es dem Oberstleutnant nicht mehr möglich, die Frage nach Johanns gegenwärtiger Beschäftigung zu umgehen, und Johann war am Ziel.

« Ich bin Adjunkt des Sanitätsdepartments unseres Kantons und hätte auch begründete Aussicht, an die eben freigegebene Stelle des Departementssekretärs gewählt zu werden, wenn es bei solchen Wahlen allein auf die Tüchtigkeit

ankäme. Aber leider gibt in vielen Fällen immer noch die Protektion den Ausschlag.

« Und die fehlt Ihnen ? »

« Leider ! Drei Regierungsräte sollen allerdings der Tüchtigkeit den Vorzug geben, während die vier andern, worunter auch der von mir hochgeschätzte Herr Regierungsrat Sitzler, ein Magistrat von seltenen Geistesgaben, für meinen Gegenkandidaten eintreten.»

« Das trifft sich ja prächtig ! Sitzler ist mit meinem Papa eng befreundet. Ich kann für Sie ein gutes Wort einlegen.»

Johann drohten vor Freude die Knie zu versagen. In seinen Grundfesten erbebend ergriff er die kräftige, schlägergewohnte Hand des Oberstleutnants und drückte sie mit seiner molluskenhaften Rechten so innig als möglich.

Während des Banketts, als der Papa Bundesrat bereits seine Rede über die Bedeutung des Schützenwesens für die Verteidigung des Vaterlandes gehalten hatte und das « dreifach donnernde Hoch » wie ein Sturm über tausend glühende Schützenköpfe dahingebraust war, wurde Johann Oelmüller dem Papa vorgestellt und von ihm ins Gespräch gezogen, und Johann ward alsbald inne, dass der Alte Wohlgefallen an ihm fand. Im Laufe des Nachmittags richtete auch Regierungsrat Sitzler einige nette Worte an ihn.

Während der alte Oelmüller noch zurückblieb, um seinen gewohnten Becher herauszuschiessen, kehrte Johann noch am gleichen Tage nach Hause zurück. Es war ihm, als er abdampfte, als ob er, in weiche weisse Wolken gebettet, zum Himmel flöge. Ein Oberstleutnant, der es in nicht allzu ferner Zeit zum Brigadier, zum Divisionär oder gar zum Armee-

korpskommandanten bringen konnte, war sein Freund, ein echter, wirklicher Bundesrat hatte ihm die Hand gedrückt und mit Regierungsrat Sitzler war die Mehrheit für seine Kandidatur gewonnen. Im Laufschritt eilte er vom Bahnhof nach Hause und mit halberstickter Stimme, unter rollenden Freudentränen verkündete er Heddy seinen Sieg.

Bald darauf fand die Wahl statt. Sie fiel auf Oelmüller. Würgler, der keinem Verein angehörte, für den sich kein Mensch verwendet hatte, dessen Schamgefühl ihm verbot, um Menschengunst zu betteln, blieb auf seinem Adjunktenstühlchen, und Oelmüller bezog das Bureau des Departementssekretärs.

Das gesamte Personal des Departements und weite Kreise in Stadt und Kanton waren erstaunt, um so mehr, als Würgler den früheren Sekretär in dessen Abwesenheit vertreten hatte. Eine ausgeprägte Feindseligkeit, die nicht zum mindesten der Sympathie für den bescheidenen Würgler entsprang, machte sich in Beamtenkreisen Oelmüller gegenüber bemerkbar, so dass dieser sich — seine erste Amtshandlung in der neuen Stellung — beim Vorsteher über zwei Kanzlisten beklagen musste, die ihn angeblich auf der Strasse nicht begrüßt hatten. Dr. Kleber nahm sie beide vor; allein sie behaupteten steif und fest, sie hätten den hochverehrten Herrn Oelmüller nicht gesehen. Das war unwahrscheinlich; denn wenn Oelmüller sich auf der Strasse er ging, musste man ihn sehen. Aber bewiesen werden konnte den beiden Kanzlisten nichts. Die Fälle mehrten sich, und jeden Tag hatte sich Kleber mit nicht begrüßt habenden Untergebenen Oelmüllers herumzustreiten.

Behaglich war es Oelmüller nicht zu-

mute, als er zum ersten Male an dem breiten Nussbaumpulte des Departementssekretärs sass, neben sich das nie zur Ruhe kommende Tischtelephon und vor sich gewaltige Stösse unerledigter Akten. Zwar das Tischtelephon fand er allmählich recht bequem, weil er sich von seinem Platze nicht mehr zu erheben brauchte, um sich mit seinen tausend Freunden telephonisch zu unterhalten. Unheimlich aber blieben ihm die Aktenstösse, und Würgler, seinen jetzigen Untergebenen, konnte er unter den bestehenden Verhältnissen nicht wohl zu Hilfe rufen. Ständig wuchsen sie an, wie die Wasserfluten im « Zauberlehrling ». Er hatte die beste Lust, seinen Gönner Dr. Kleber, der ihm Stoss um Stoss zuschickte, zum Teufel zu wünschen. Endlich liess er sein schönes Haupt auf die aufgestützte linke Hand sinken, spielte mit der rechten Hand mit dem ihm von Heddy bei Anlass seiner Wahl geschenkten elfenbeinernen Brieföffner und überlegte lange, lange, wie er sich um die unerwartete Arbeit drücken könne. Vergeblich ! Er musste in den sauren Apfel, der beinahe ein Holzapfel war, beißen. Und er biss tapfer hinein, verschmähte aber auch die gelegentliche Hilfe Würglers nicht, bis er sich in der Erledigung der Geschäfte eine gewisse Routine angeeignet hatte und auf der Höhe einer, wenn auch noch schwach begründeten Situation war. Wurde einmal eine Sache verfuhr werkt, so sass oben an ihm immer noch Regierungsrat Kleber, der den Karren wieder ins Geleise bringen konnte. Dieser sah sich, trotz seinen zunehmenden Altersbeschwerden, genötigt, einen Teil — und nicht den leichtern — der Arbeiten seines Sekretärs selbst zu übernehmen.

(Schluss folgt.)